

## NACHRUFE UND BIOGRAPHIEN

### Emanuel von Bodman

*Der Dichter schreibt in einer kurzen Selbstbiographie: „Ich stamme aus dem alten alemannisch-schwäbischen Geschlecht derer von Bodman auf Burg und Schloß Bodman am Bodensee, mütterlicherseits aus dem Basler und elsäßischen Patriziergeschlecht Witz und Thurneysen, dem auch der Maler Konrad Witz entsproß.*

*Geboren bin ich am 23. Januar 1874 in Friedrichshafen, wo ich auch meine sonnige Kindheit verbrachte; dann zog ich mit der Familie nach Kreuzlingen und besuchte das Gymnasium in Konstanz. Nach dem Abiturium studierte ich auf den Hochschulen München, Zürich und Berlin, was für meinen Beruf, dem eines freien Schriftstellers, wesentlich und förderlich schien. Ich lebte bald in Deutschland, bald in der Schweiz, zu der ich vom Bodensee bis zum Genfersee, wo auch Ahnen von mir saßen, wie zu Deutschland, insbesondere zu Oberschwaben bis ins Elsaß, ein starkes Heimatgefühl habe . . .*

*Ich schrieb Gedichte, Dramen, Novellen und Sinnsprüche und gab nach dem ersten Weltkrieg, den ich als Freiwilliger mitmachte, einen Teil meiner „Gesammelten Werke“ heraus, die sich zur Zeit nach dem Eingehen des Verlages in meinem Selbstverlag befinden. Aufführungen einiger Tragödien erzielte ich auf verschiedenen größeren Theatern mit Erfolg: in Karlsruhe, Freiburg i. Br., Cottbus, Zürich, St. Gallen.“*

*Aus Anlaß der 100. Wiederkehr des Geburtstages des Dichters veranstaltete die Stadt Konstanz am 26. Januar 1974 im historischen Ratssaal eine Lesung aus seinen Werken. Einführende Worte sprach der Kultur- und Schulleferent der Stadt Konstanz, Dr. Lothar Klein. Den Text drucken wir, nur geringfügig gekürzt, ab.*

In einer solchen Stunde des Gedenkens kann man eine umfassende Darstellung des Gesamtwerkes – schon aus zeitlichen Gründen – nicht erwarten. Es ist hier auch nicht der Ort für eine literarkritische Würdigung; diese haben andere früher und besser gegeben. Wir wollen nur einige Gedanken darlegen, die vielleicht deutlich machen, wo Emanuel von Bodman im geistigen Leben seiner Zeit stand und was er unseren, was er künftigen Tagen zu sagen hat.

Das Manuskript seines ersten Gedichtbandes, das der Abiturient 1893 dem damals schon sehr bekannten Dichter Richard Dehmel mutig einsandte, wurde von diesem mit Randbemerkungen, Korrekturen und Ratschlägen versehen. Es ist dies ein seltenes Dokument für den Beginn einer freundschaftlichen Bindung, die in späteren Jahren zwischen dann Ebenbürtigen sich reich entfaltet hat.

Dehmel selbst kommt geistesgeschichtlich vom Naturalismus her. Auch die Philosophie Nietzsches hat ihn mitgeprägt. Aber er wollte ja gerade den Naturalismus überwinden, überhöhen, ein geborener Mystiker, aber ebenso ein Vernunftmensch, vor allem aber ein Edelmann des Geistes. Folglich war es ihm, der selber ein Suchender war und blieb, nicht zu lästig, dem weitaus jüngeren Sucher, dem Konstanzer Gymnasiasten, aus der fernen damaligen Reichshauptstadt kritisch und ratend beizustehen. Aber allein wie er es machte, durch seine Kritik nicht zu entmutigen, sondern zu ermutigen, wäre heute noch für jeden Kritiker, für jeden, der sich um junge Talente zu bemühen hat, höchst nachahmenswert.

Dehmel war zwar der erste, aber bei weitem nicht der einzige, der diese seltene Begabung erkannte, die an den Ufern des Bodensees sich zu entfalten begann. Nahezu alle, die in der deutschen Literatur und Literaturkritik der ersten Jahrhunderthälfte Rang und Namen hatten, haben auch das schöpferische Werk von Bodmans – oder wenigstens Teile dieses Werkes – gewürdigt. Wir nennen nur Rilke und Jakob Wassermann, Wilhelm Schäfer und Rudolf Alexander Schröder, Fritz Mauthner und Hanns Martin Elster, später von den Jüngeren den Schwaben Otto Heuschele und den Schweizer Werner Zemp. Nicht immer lesen wir pure Anerkennung, oft einen strengen Richterspruch, gelegentlich auch blanke Verkenning des dichterischen Willens.

Ein Wort, 1943 erst gesprochen, macht die Polarität deutlich, in die sich Emanuel von Bodman von Anfang an selbst gestellt hat: „Die Leistung steht mir höher als ihre Auswirkung.“ Wenn man das recht erfaßt hat, dann ist es natürlich um so schwerer zu verstehen, daß er zeit seines Lebens mit einer geradezu leidenschaftlichen Neigung der dramatischen Dichtung anhing, daß er um ihretwillen oft vergeblich schuf und ebenso oft unend-

lich litt. Ist es doch eine Dichtungsgattung, die ohne Auswirkung auf den Zuschauer hohl und leer bleiben muß.

In seinen Gedanken „Vom Sinn und Wesen der Tragödie“ schreibt er wohl selbst: „Dazu muß der Held so groß angelegt sein, daß er magnetisch das, was in uns Zuschauern groß ist, in uns weckt und beflügelt.“ Aber, so fragen wir Heutigen, hat der dramatische Dichter Emanuel von Bodman seine Helden zu groß, zu tragisch oder vielleicht zu ideal-klassisch angelegt, als daß ihm die Zuschauer unseres Jahrhunderts hätten folgen können? Mußte er es doch immer wieder erleben, daß die Werke – wenn auch oft mit großen Verzögerungen – von den Bühnen in Deutschland und in der Schweiz inszeniert wurden, daß sie zwar Achtungserfolge errangen, die zu des Dichters schönsten Stunden zählten, daß sie sich aber auf den Spielplänen nicht halten konnten.

Daß vor dem ersten Weltkrieg Otto Brahm, Erzvater und Förderer der Naturalisten am Deutschen Theater in Berlin, für die dramatischen Versuche des jungen Alemannen kein rechtes Gespür haben würde, war wohl vorauszusehen. Wenn aber ein so qualifizierter Dra-



Emanuel von Bodman (1936)

maturng wie Arthur Kahane, der gute Geist eines Max Reinhardt, der seinerseits sich anschickte, die platte Gegenständlichkeit des naturalistischen Spielraums zu überwinden, von einer Inszenierung abrät, so gibt das zu denken. Der erfahrene Theaterpraktiker erkennt und anerkennt zwar in jedem seiner Dramen den Wert der Dichtung, aber gerade deshalb schreibt Kahane an von Bodman: „Die Bühne von heute gehört nun einmal robusteren Reizen.“

Es war wahrhaft ein tragisches Netz gewoben um den Dichter und seine liebsten Kinder. Wenn er schon 1905 schrieb: „Das Drama, das alles Menschliche vereinfacht bringt, wird aber wohl die höchste Kunst sein“, so hat er sich um diese höchste Kunst ein Menschenleben lang strebend und ringend bemüht. Dabei verschloß er sich nicht in seine Dichterklausen. In den Jahren echter materieller Not, als ihn die Inflation fast aller seiner Mittel beraubte, ist er selbst zwei volle Monate in Berlin gewesen, um in persönlichen Verhandlungen auch bei einem der großen Theater den Durchbruch zu erzielen. Es war ihm kein Erfolg beschieden. Seine theatralische Sendung durfte er – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nicht auf den Bühnen verwirklicht sehen.

Man wird verstehen, wenn der Dichter aufstöhnt: „Wißt ihr, ihr Menschen, die ihr in

einem Beruf Erfolg habt, was es heißt, mit Dichtungen, die immerhin reine Kunst sind, einsam und ohne Widerhall dazustehen, den Blick auf die Zeit einer entschwindenden Kultur gerichtet und gleichzeitig in Erwartung auf eine neue, die vielleicht doch kommt? Welcher Wille dazu gehört, trotz alledem dem Gott weiter zu dienen? Hätte ich zu leben, könnte ich schaffen und pfeifen – aber ich muß ja betteln, um zu leben!“

Mag sein, daß die Zukunft dem dramatischen Dichter günstiger gesonnen sein wird als seine unmittelbare Gegenwart. Nachdem wir, um ein heute geflügeltes Wort zu gebrauchen, die „Grenzen des Fortschritts“ erkannt haben, nachdem z. B. die Baukunst der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert heute wieder hoch geschätzt wird, ist es nicht von der Hand zu weisen, daß auch für diese Sinnspele (so nannte er sie) sich vielleicht ein offenes, verständnisvolles Ohr findet. Die Wiederentdeckung der Tradition hat jedenfalls auch literarisch längst begonnen. Peter Handke läßt seinen Sucher im „Kurzen Brief zum langen Abschied“ aus dem „Grünen Heinrich“ von Gottfried Keller lesen. Bedarf es eines deutlicheren Hinweises, daß der scheinbare Zwang zum permanenten Fortschritt – was immer das sein mag – wohl gebrochen, daß ein neues Gefühl für Tradition erwacht ist? Überflüssig zu erwähnen, daß auch Emanuel von Bodman sich zu Gottfried Keller immer wieder hingezogen fühlte.

Noch eine andere Beobachtung sei mitgeteilt. Professor Robert Faesi berichtete 1947 in einer Würdigung des dichterischen Werkes, von Bodman habe eine besondere Vorliebe für die jünglingshaft schmächtige Anmut der ihm wahlverwandten Frührenaissance gehabt. Die englischen Präraffaeliten aber, eine malerische Bewegung des 19. Jahrhunderts, die dem Denken und Fühlen unseres Dichters nicht gar so fern steht, erlebte vor kurzem in Baden-Baden ihre Wiederentdeckung. Erwächst hier ein neues Verständnis für bislang Unverständenes?

Das tragische Schauspiel von Bodmans, der „Donatello“, wurde 1919 in Zürich uraufgeführt und erfuhr am 20. Januar 1920 am Stadttheater Konstanz eine Wiederholung. Doch unsere Bühne kann in ihren Annalen nicht nur diese eine Inszenierung verzeichnen. Als Ehrung zum 50. Geburtstag des Dichters im Jahre 1924 brachte sie auch die Uraufführung des tragischen Einakters „Das Kleinod“. Aus gleichem Anlaß hat die Stadt Konstanz damals einen ihrer schönsten Wege, weit draußen am Hörnle, nach Emanuel von Bodman benannt. Er, der in seinem lyrischen und erzählerischen Schaffen so sehr von dem schimmernden Glanz der Bodenseewellen und der klaren Luft der Berggipfel inspiriert war, wird gewiß die einmalige Lage ganz tief empfunden und die symbolische Würde dieser Namensgebung erkannt haben.

Aber es gab damals, vor 50 Jahren, nicht nur die Uraufführung und die Wegbenennung, sondern auch eine Feierstunde mit Rezitation von Gedichten und Vertonungen seiner Lieder. Insofern führen wir aus Anlaß der 100. Wiederkehr des Geburtstages eine gute Tradition weiter, weil sie dem innersten Stilgefühl des Dichters voll und ganz adäquat ist. Schon in jungen Jahren hat er selbst – damals in Frankfurt – mit Lesungen aus eigenen Werken begonnen und später bekannt: „Im Vortragssaal eine Gemeinde zu bilden . . . ist mir Element.“ Diesem Element hat er sich immer wieder, sein ganzes Leben lang, gewidmet. Aus Anlaß seines 60. Geburtstages, also 1934, las er eigene Gedichte und Erzählungen im Konstanzer Wessenberghaus, zum 70. Geburtstag – bedingt durch die Kriegsverhältnisse – in seiner Wahlheimat Kreuzlingen. Die Dichterlesung 1944 war, so weit man weiß, sein letztes öffentliches Auftreten. Er starb am 21. Mai 1946 in seinem Haus in Gottlieben.

Sicherlich ist die Lyrik auch das Wesentliche und das Zeitlos-Beständige im Werk des Dichters. Von reimlosen, hymnischen Strophen bis zum strengen Sonett hat er mit sicherem Gefühl gestaltet, was dem Inhalt und der Stimmung der jeweiligen Schöpfung entsprach. Jedes persönliche Ergriffensein legte in seine Seele den Keim für ein neues Gedicht. Volksliedhafte Töne flossen ihm ebenso sicher und glaubhaft aus der Feder wie ein sanfter, wenn nötig auch ein satirischer Humor. Schon als Schüler des Konstanzer Suso-Gymnasiums hat er ein Narrenblatt mit herausgegeben, das durch eine hohe Schuldirektion konfisziert wurde. Später gab es von ihm satirische Tiersonette. In München stand er dem Künstlerkreis um den Verleger Albert Langen, um den „Simplizissimus“ und um Theodor Thomas Heine nicht fern und hat auch Chansons für das Kabarett der „Elf Scharfrichter“ geschrieben.

Aber bald zog es ihn doch wieder zurück an den Bodensee, der ihm zeit seines Lebens eigentliche Heimat blieb. Es war aber nicht so sehr eine bestimmte Gemeinde hier an unseren Ufern, als vielmehr die ganze, umfassende Landschaft. Friedrichshafen (seine Geburtsstadt) wie Kreuzlingen, Tägerwilien wie das alte Wollmatingen, und mitten drin immer wieder Konstanz, eine Stadt, die in seiner Lyrik und in seinen Erzählungen unverkennbar



Gedenkstunde am 26. 1. 1974 im bis auf den letzten Platz besetzten Ratssaal der Stadt Konstanz

durchschimmert oder *expressis verbis* genannt wird. Seine Liebe zum Bodensee und zur Alpenwelt fand ihren Niederschlag in der schönsten Erlebnislyrik, die wir von ihm kennen, in der Sammlung „Der Wanderer und der Weg“ von 1907. Einer seiner Freunde, der spätere Nobelpreisträger Hermann Hesse, damals für ein Jahrzehnt in Gaienhofen ansässig, schrieb dazu: „Es geht zwischen den Gedichten ein verbindendes Gefühl und schwebt so stark und anhaltend durch das ganze Buch, daß kein anderes Gedichtbuch der letzten Jahre mir einen so starken und innigen Eindruck gemacht hat.“

Die Neigung, der Natur nachzuspüren und nachzufühlen, geht auf jugendliche Erlebnisse zurück. Früh begann der junge Emanuel Schmetterlinge zu jagen und zu züchten, als Obertertianer beschäftigte er sich mit der Anatomie der Insekten. Sein Weg führte dann zwar nicht zur Naturwissenschaft, aber zu liebevollen und subtilen Naturbeobachtungen, die in seinen schönsten Versen aufklingen. Hier findet er auch die nächste Nähe zum Volkslied, zu seiner Stimmung und seiner Schlichtheit.

Ganz anders seine Sonette. In seinen besten Schaffensjahren war der Expressionismus die das literarische Leben prägende Bewegung. Konvulsivisch und leidenschaftlich suchten die jungen Dichter nach Ausdruck des Inneren, aufgewühlt und aufwühlend, in Schrei und rauschhafter Ekstase sich äußernd. Von Bodman war Leidenschaft nie fremd, aber um seine aufgewühlte Seele zu befreien, wählte er ganz bewußt die strenge Form des Sonetts. Nicht ohne Sinn hat man ihn einmal den letzten Minnesänger genannt. Gewiß nicht nur wegen des Inhalts seiner Dichtungen, die Frauenschönheit und schmerzhaftes Liebe zu singen wußten, sondern eben auch, weil er stets die Maße, einen mittelalterlichen Zentralbegriff, zu wahren wußte. Edler Stil und strenge Form, der gedämpfte Klang und das bewußte Maßhalten werden gerade in seinen Sonetten offenbar.

In den Prosa-Schriften von Bodmans, in seinen Erzählungen und Novellen lernen wir eine ganz neue Seite seines dichterischen Wesens kennen. Keine klassische Strenge und kein volkstümliches Singen, sondern Musterbeispiele psychologischer Kleinkunst kann man da entdecken. Weithin begegnet man einem humorvollen Realismus, oft in einer wunderlichen Gesellschaft von Seiltänzern oder Ringkämpfern – von Bodman war ein echter Zirkusnarr –

von braven Handwerkern und blutrünstigen Existenzen. Alle diese schildert er mit der ganzen Bandbreite seiner Sprache, von zärtlichstem Humor bis zu tiefender Ironie. Niemals aber wird er zum Moralisten, der das Straucheln so mancher naiver Kleinbürger mit erhobem Zeigefinger tadelte. Im Gegenteil: das anscheinend Tadelnswerte weiß er oft als letztlich Liebenswertes darzustellen, so daß ein verzeihendes Lächeln den Schlußpunkt mancher Erzählungen ausmacht.

Wenigstens ein Teil der Prosawerke ist bereits in der ersten geplanten Gesamt-Ausgabe erschienen, auch diese mit unserer Stadt verbunden, weil der Konstanzer Verlag Oskar Wöhrle fünf Bände 1923/24 publizierte. Leider ging das Unternehmen dann in den Strudeln der Inflation unter. Drei Bände blieben ungedruckt. Emanuel von Bodman übernahm couragiert selbst den Vertrieb der aus der Konkursmasse geretteten Bücher und erwies sich, wenn auch unter Mühen, selbst dieser Aufgabe gewachsen. Schon daran erkennt man, daß das oft gezeichnete Bild, dies sei ein völlig weltfremder Dichter gewesen, nicht ganz stimmen kann. Man braucht nur die dank unendlicher Hilfe seiner Gattin, Clara von Bodman, durch Karl Preisendanz im Reclam-Verlag in den fünfziger Jahren edierte zehnbändige Ausgabe etwas

### Mai Morgen

Noch schläft der Wald im Morgentau.  
Die Blätter stellen versunken  
Als hätten sie das Trummelblau  
Zum ersten Mal getrunken.

Das war einmal im Kinderland,  
Dass meine Augen glühten  
Weil in die erste Wiese fand  
Sestrot mit solchen Blüten.

Das Leben ist zu heißer Lauf,  
Auch wir versauft die Wiese.  
Und immer weiter tut sich auf  
Die Tür zum Paradiese...

### Emanuel von Bodman

Handschrift des Dichters

gründlicher zu studieren. Was es da im Nachlaß an Notizen aus den Tagebüchern zu lesen gibt, zeigt doch deutlich, daß Emanuel von Bodman durchaus am öffentlichen und gesellschaftlich-politischen Geschehen Anteil nahm und es kritisch beurteilte.

So lesen wir z. B. 1914: „Die Zeit eines mittel- und westeuropäischen Staatenzusammenhangs in Form eines Bündnisses, das jeder Nation seine eigene Form läßt, scheint mir näher gerückt zu sein.“ Das wurde niedergeschrieben, viele Jahre bevor Coudenhove-Kalergi zum ersten Mal seine Pan-Europa-Idee formulierte. 1945 lesen wir einen Tagebucheintrag gleicher Tendenz: „Fernes Ziel: die vereinigten Staaten Europas, nach dem Vorbild der Schweiz, föderalistisch, ist der Wunsch der Vernünftigen.“ Wir wünschen es uns heute noch.

Aber auch die kleine Alltagspolitik läßt ihn nicht unberührt. Er schreibt: „Erfolge des Jahres 1927: Heimatschutz. Durch meinen Brief an Professor Bächler und an die Instanz nach Chur erreichte ich, daß etwa 500 Murrentner in Graubünden gerettet wurden gegenüber einer Eingabe der Alpbauern mit dem Gesuch, sie ausräuchern zu dürfen. Das ist neben der Uraufführung meines „Ringes mit dem Karfunkelstein“ der schönste Erfolg dieses Jahres.“ So der Dichter 1927 — und wir sollten doch nicht immer so tun, als ob die Probleme von Natur- und Umweltschutz erst in unseren Tagen erkannt worden wären.

Der Dichter stand 72 Jahre — beobachtend und schaffend, kritisch und engagiert, fühlend und mitfühlend, gestaltend und leidend — in diesem Leben. Ein Sohn der alemannischen Erde, war er im Inhaltlichen gelegentlich ein Bruder unseres Johann Peter Hebel. Im For-

malen können wir ihn als einen Meister an die Seite des Schweizer Conrad Ferdinand Meyer stellen. In der Abwendung vom Naturalismus und in der Hinwendung zu Mittelalter und deutscher Klassik war er dem Elsässer Friedrich Lienhard nicht unverwandt. Weltfremd war er gewißlich nicht. Auch er wußte um den Zwiespalt zwischen Macht und Menschlichkeit. Lassen wir uns deshalb zum Schluß noch ein Wort aus einer Zeit äußerster politischer Unsicherheit sagen, aus dem Jahre 1934, in den Bündner Bergen geschrieben: „Ich werde mit dem historischen Erleben hier oben leichter fertig. Ich studiere es als ein dramatischer Dichter wie ein Schauspiel. Das ist für mich die beste Überwindung von vielen Ereignissen. Sonst ist viel Traurigkeit in mir, da ich für meine Kunst noch lange keine Auswirkung sehe. Sie wird später kommen, wenn der *freie Geist*, der innerlich bei aller Volksverbundenheit seiner inneren Stimme ganz untertan ist, auch wieder freies Feld vor sich sieht.“ Lothar Klein, Konstanz

### Helmut Gerber zum Gedenken

Unerwartet für seine Familie und seine Freunde verschied Oberstudienrat Helmut Gerber im Alter von 68 Jahren am 10. Dezember 1973 im Singener Krankenhaus. Mit ihm ist ein liebenswerter Vertreter der älteren pädagogischen Generation, ein engagierter Kämpfer für Landschaft und Natur und ein treuer Freund des Hegaus dahingegangen.



Helmut Gerber stammte aus einer alten badischen Beamtenfamilie und wurde am 22. Juni 1905 in Pforzheim geboren. Der Vater war Forstmann; von ihm wohl hat er die Begabung und das Interesse für die Naturwissenschaften geerbt. Nach dem Abitur in Freiburg studierte er an der dortigen Universität Geographie, Biologie und Mathematik und beschloß 1929 sein Studium mit dem Staatsexamen.

Der berufliche Weg war für ihn gleich vielen seiner Altersgenossen sehr schwer. Es gab damals an den höheren Schulen keine freien Stellen, und so begann er als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter. Stationen seines schulischen Wirkens waren Kenzingen, Freiburg, Neustadt/Schw., dann erstmals von 1938–1941 Singen; nach dem Kriege Schwenningen a. N. und Schönau, von wo er am 27. April 1954 zum Gymnasium Singen, dem heutigen Hegau-Gymnasium, kam. Von 1940–1945 leistete er Kriegsdienst und wurde gegen Kriegsende bei der Invasion im Westen schwer verwundet. Nach seiner Pensionierung 1970 übernahm Oberstudienrat Gerber (1961), der um den Mangel an naturwissenschaftlichen Fachlehrern wußte, freiwillig weiterhin ein ganzes Deputat, zuletzt noch zehn Stunden wöchentlich.